1898. No. 7.

Israelitischer Jugendfreund

herausgegeben von

E. Flanter.

IV. Jahrgang.

Erscheint zweimal im Monat und kostet 1,— Mark vierteljährlich.

Zu beziehen durch die Post (3586) durch jede Buchhandlung und durch den Verlag.

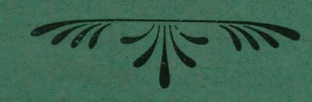
Verlag:

Berlin N.O., Elisabethstraße 59a.

Commissionsverlag für den Buchhandel: **W. Latte, Berlin C., Münzstr.** 23 a.

Inhalts-Verzeichnis.

Die Passahnacht. S. Walter.
Zum Peßachfest. Dr. B. Kuttner.
Mariamne. Geschichtl. Erzählung. Moritz Scherbel.
Zum Flammentod verurteilt. A. Weiler.
Für Garten- und Blumenfreunde.
Freundlichkeit.
Rätsel. Briefkasten. Anzeigen.



Einzelhefte zu 20 Pfennig.

An die Leser.

Mit dieser No. beginnen wir das zweite Vierteljahr des vierten Jahrganges. Auch in diesem Vierteljahr werden wir neben hochinteressanten Erzählungen aus der Feder bekannter Jugendschriftsteller, Gedichte, Beschreibungen, Schilderungen, u. s. w. jüdischen und allgemeinen Inhalts bringen. Den unterhaltenden Teil unseres Blattes werden wir auch künftig möglichst vielseitig auszugestalten bemüht sein durch Handarbeit, Spiele, Rätsel, Vexierbilder u. s. w. Wir hoffen dadurch die Reichhaltigkeit unseres Blattes zu erhöhen und uns so die Liebe und Anhänglichkeit unserer Leser zu bewahren.

Um aber allen Wünschen bezüglich weiterer Ausgestaltung des „Israel. Jugendfreundes" entsprechen zu können, müssen wir Euch, liebe Kinder, recht herzlich bitten, noch mehr als bisher für die Verbreitung Eurer Zeitung thätig zu sein. Wenn jeder Leser nur **einen** Abonnenten gewinnt — und das dürfte wohl jedem ohne besondere Mühe gelingen — dann habt Ihr die Leserzahl verdoppelt; und dann sind wir in der Lage, alle an das Blatt gestellten Wünsche zu berücksichtigen.

Erfüllet also unsere Bitte und seid bemüht, dem „Israel. Jugendfreund" neue Leser zuzuführen. Dazu habt Ihr in den Ferien die beste Gelegenheit. — Es wünscht Euch allen ein recht, recht frohes Pessachfest und grüsst Euch alle herzlich

der **„Onkel Jugendfreund."**

Kalendarium.

Bürgerl. Datum	Tag	jüd. Datum	Wochenabschnitt	Haphtora.
7. April	Donnerstg.	15. Nissan	1. Tag. } פסח	
8. „	Freitag	16. „	2. „ } פסח	
9.—12. Ap.	Sd.-Dienst.	17—20 Nissan	Cholhamoëd	
13. April	Mittwoch	21. Nissan	7. Tag } פסח	
14. „	Donnerstg.	22. „	8. „ } פסח	
16. „	Sonnabd.	24. Nissan	שמיני III. B. M. 9-12.	Sam. II, 6-7,14.
			Neumondweihe פרק א'	

Die Peßachnacht.

Von S. Walter-Königshütte.

Es weicht der Tag, die Sonne geht zur Rüste,
Ein goldner Glanz bezeichnet ihren Gang.
Ein sanfter Hauch liegt über Berg und Thal —
Zu unsern Ohren dringt ein süßer Klang.
Er ist so alt, aus längst verfloss'nen Zeiten,
Und frischt uns auf die ew'gen Wirklichkeiten.

Bald sanfte Töne, bald ein lautes Klagen —
Was kann es sein? Des Peßachfestes Lied,
Das heut auf Andachtsschwingen sich erhebt,
Vor Gottes Thron gen Himmel mächtig zieht.
Es sind so schöne, innigliche Weisen,
Die eines Ew'gen Macht mit Ehrfurcht preisen.

Wie er den stolzen König überwunden,
Da er sein Volk in Sklavenfesseln schlug,
Den eitler Ruhm von seinem Throne rief,
Und ihn an ferne Meeresküste trug.
Nicht weiter ist der Pharaon gezogen,
Durch Mosis Stab zerschellten ihn die Wogen.

Die Passahnacht, o welche hehre Stunden,
Wo giebts ein Herz, das nicht vor Wonne schlägt?
Das nicht, wenn wir die Klänge hören,
Den Geist des Judentumes in sich trägt?
Uns greift ein mächt'ges, nie gestilltes Sehnen,
Wenn jene Klänge in der Nacht ertönen.

Schmückt eure Häuser, ihr von Judas Stamme,
Es strahle flimmernd hell der Kerzen Glanz,
Laßt hohe Freude in die Herzen ziehen,
Und Frömmigkeit füll' eure Seele ganz.
Bewundert Gott, der uns so treu bewacht,
In diesen Stunden einer heil'gen Nacht.

Zum Peßachfest.

Das Fest, das wir uns anschicken zu feiern, hat verschiedene Namen. Am häufigsten heißt es das Peßachfest.

Peßach heißt zu deutsch: Überschreitung. Als nämlich Moses dem Pharao den göttlichen Befehl überbrachte, das geknechtete Volk der Israeliten zu entlassen, da weigerte sich der hartherzige König. Deshalb wurde er von schweren Plagen heimgesucht, deren zehnte und schrecklichste darin bestand, daß in jedem Hause, vom Palaste des Königs bis herab zur Hütte des Sklaven der Erstgeborene starb. Da erhob sich ein gewaltiges Wehklagen im ganzen Lande, denn die Ägypter fürchteten, das Sterben möchte noch weiter um sich greifen, und nun wurden die Israeliten gedrängt, nur recht schnell aus dem Lande zu ziehen. Während aber in jedem ägyptischen Hause ein Familienmitglied gestorben war, hatte Gott die Häuser der Israeliten überschritten, d. h. verschont; daher der Name Peßach- oder Überschreitungsfest.

Das Peßachfest wird ferner chag hammazzos, „Fest der ungesäuerten Brote" genannt. Das kommt daher, weil die Israeliten so eilig aus Ägypten ziehen mußten, daß sie keine Zeit mehr hatten, den Teig säuern zu lassen. „Da nahm das Volk seinen Teig, bevor er noch gesäuert war, und trug seine Backtröge, in Tücher eingebunden, auf den Schultern, und zog hinweg. Und sie backten den Teig, den sie aus Ägypten mitnahmen, zu ungesäuerten Kuchen; denn er war nicht gesäuert, weil sie weggetrieben wurden aus Ägypten und nicht verweilen konnten; auch hatten sie sich keine sonstige Zehrung bereitet (2. Buch Mos. 15,39.).

Endlich heißt es auch von ihm s'man cherussenu, „die Zeit unserer Befreiung." Während also die genannten zwei Namen das Geschehene, also die Veranlassung angeben, soll die dritte Benennung an die Pflicht der Dankbarkeit mahnen. Denn erst durch die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft wurde es den Israeliten möglich, die Gesetzgebung am Sinai zu empfangen, ein Volk Gottes zu werden und einen eigenen Staat zu bilden. Daher werden alle Feste, welche Bedeutung sie auch sonst haben mögen, immer zugleich als Erinnerung an den Auszug aus Ägypten gefeiert; selbst der Sabbat soll daran erinnern, denn auch dieser konnte nur erst nach erlangter Freiheit gefeiert werden. Darum heißt es in den Sabbat-, wie in allen Festgebeten: secher lizias mizrojim, „zum Andenken an den Auszug aus Ägypten."

Die Feier des Peßach bestand in der Enthaltung von jeglicher Werktagsarbeit, dem Peßachopfer und der Darbringung der Erstlingsgarbe von der eben reif gewordenen Gerste. Zu dieser Feier hatten sich alle erwachsenen Männer Israels in Jerusalem einzufinden. Nach der Zerstörung des zweiten Tempels hatte wohl das Opfern und das Darbringen der Erstlingsgarbe ein Ende, aber nicht die Feier des Peßach überhaupt, denn diese ist für ewige

Zeiten geboten. Im 2. B. Mos. 12,14 heißt es: „Und dieser Tag sei euch zum Andenken, und ihr sollt ihn feiern als ein Fest des Ewigen; noch für eure künftigen Geschlechter sei es eine ewige Satzung, daß ihr ihn feiert." Aber es blieb für die Feier nur noch die Enthaltung von der Arbeit, das Essen der ungesäuerten Brote und der Gottesdienst in den Synagogen übrig. Außerdem aber war schon durch das mosaische Gesetz jeder Hausvater verpflichtet, seinen Kindern die Bedeutung des Peßachfestes zu verkünden: „Und du sollst deinem Sohne kundthun an selbigem Tage und sprechen: Solches geschieht wegen dessen, was der Ewige an mir gethan, als ich aus Ägypten zog." (2. B. Mos. 13,8.) Wie dieses Kundthun zu geschehen habe, darüber ist keine Vorschrift gegeben, und wie sie geschah, darüber ist auch wenig berichtet. Wie man sie aber in den Jahrhunderten nach der Zerstörung des Tempels einrichtete, das ersehen wir aus der sogenannten Peßachhaggadah. Diese Haggadah enthält die Vorträge für die beiden ersten Peßachabende im Familienkreise (Sederabende), über die ich euch vor zwei Jahren ausführlich erzählt habe. Diese Haggadah ist also nach der Zerstörung des Tempels allmählich entstanden, und zwar der älteste Teil (bis nischmas einschließlich) in der Zeit des Talmuds, also bis ums Jahr 500; der zweite Teil (bis zum ki lau noé) in der Zeit bis um 1200, und der jüngste Teil, die 4 letzten Lieder der Haggadah enthaltend, entstand noch später (14. und 15. Jahrh.). Die Hallelspalmen, die sich in dem ältesten Teile der Haggadah finden, wurden von den Leviten während des Schlachtens des Peßachopfers gesungen.

Je trauriger die Zeiten waren, die über die Juden in der Zerstreuung, namentlich in den Jahrhunderten des Mittelalters hereinbrachen, je grausamer der Druck war, unter dem sie ihr gequältes Leben hinschleppten, um so inniger feierten sie das Fest der Befreiung, um so inbrünstiger hegten sie die Hoffnung, daß auch für sie die Erlösung kommen werde. Was sie so zuversichtlich gehofft haben, ist ja teilweise in Erfüllung gegangen, und mit freudigem Danke gegen Gott wollen wir es bekennen, daß sich die Zeiten gebessert haben und daß wir in den meisten Ländern für unser Leben und Eigentum nicht mehr zu fürchten haben. Aber es giebt noch Länder, in denen die Juden ihres Lebens und Eigentums nicht sicher sind; in anderen wieder leben sie unter schwerer Bedrückung und harren der Befreiung und Erlösung; überall aber hat man gegen sie noch so viele Vorurteile, daß man ihnen mißtraut, daß man sie nicht achtet oder gar haßt. Wir hoffen zuversichtlich, daß bald die Zeit kommt, wo alle auch dem Juden Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo man die Vorurteile gegen ihn aufgeben, und er endlich frei bleiben wird von all den Kränkungen, die er sich heute noch gefallen lassen muß.

Diese Zuversicht soll das Peßachfest in uns erwecken und kräftigen.

Dr. Kuttner.

Mariamne.

Geschichtliche Erzählung aus dem letzten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Von Moritz Scherbel.

I.

Der königliche Aufzug.

Es war ein herrlicher Maitag im Jahre 31 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung.

Sanft und milde fielen die Strahlen der Sonne auf die Straßen Jerusalems, der Hauptstadt von Judäa, hernieder; diese herrliche Stadt, vor fünf Jahren durch der Römer rauhe Hand in einen Trümmerhaufen verwandelt, erstrahlte in neuem, vorher nie gekannten Glanze.

Heute hatte sie noch ganz besonderen Schmuck angelegt. Der König Herodes sollte nach einer überstandenen Krankheit die erste Ausfahrt unternehmen. Dieses war dem Volke bekannt geworden, und in hellen Scharen strömte es herzu, um sich an dem glänzenden Anblick zu weiden, der ihm werden sollte.

König Herodes war nicht bei allen Teilen seines Volkes beliebt, denn er verdankte den Thron eben nur seiner Klugheit und Kühnheit, er war bei vielen mehr als Herrscher, denn als Landesvater geliebt und geehrt. Nichtsdestoweniger aber besaß er doch einen großen Anhang, der ihn bei jeder Gelegenheit zu feiern wußte und der ihm auch zu der Benennung „Herodes der Große“ verholfen hatte.

In den Straßen, durch welche der König seinen Weg nehmen sollte, waren die Häuser auf das mannigfachste und prächtigste geschmückt. Große Menschenmengen hatten sich angesammelt und erwarteten den fürstlichen Aufzug, der immer etwas Prachtvolles an sich trug, so oft er sich zeigte.

Endlich tauchten aus der Ferne die Vorreiter auf. Hell spiegelten sich die Sonnenstrahlen in den glänzenden Rüstungen, wie sie damals die vornehmen Krieger Roms trugen; denn König Herodes liebte es, römische Sitten nachzuahmen und sich seine Umgebung darnach zu bilden.

Den Vorreitern folgte alsbald der königliche Wagen, der, von überreichem Golde starrend, weithin funkelte und glitzerte. In dem Wagen erblickte man das Königspaar. Das Gesicht des Königs Herodes zeigte noch Spuren einer überstandenen Krankheit. Aber auch sonst trugen seine Züge den Ausdruck der Sorgen, der Unzufriedenheit. Neben ihm saß seine Gattin, die Königin Mariamne, ein Bild vollendeter Schönheit. Sie war eine Enkelin des Königs Hyrkan des Zweiten, eines Fürsten aus hasmonäischem Hause. Neben dem Adel des Gesichtsausdruckes und dem Liebreiz, der ihr ganzes Wesen erfüllte, war sie mit allen jenen Vorzügen ausgestattet, die sie auch ohne königlichen Schmuck in majestätischer Würde und Erhabenheit erscheinen

ließen. Ein lebhaftes Augenpaar, Klugheit verratend, blickte freundlich und milde umher.

War die Königin aber auch glücklich an der Seite des mächtigen, gefürchteten Königs, zufrieden die viel bewunderte und allverehrte Marianne? Nein, sonst wären ihre Blicke heller und froher, während sie jetzt ernst, wenn nicht gar traurig auf die jubelnde, jauchzende Volksmenge hinschauten.

Kaum war das Volk des herannahenden königlichen Wagens ansichtig geworden, als endloser Jubel die Luft erfüllte, stürmische Hochrufe von allen Seiten ertönten und mit dem weiterfahrenden Wagen, dessen Insassen nach beiden Seiten grüßten, sich fortsetzten; der König stolz und herrisch, die Königin freundlich und herablassend.

Der Aufzug war vorüber, und die Menschenmenge begann sich zu zerstreuen. — Unter den Heimkehrenden gewahrte man eine Frau, die einen Knaben von ungefähr 12 Jahren an der Hand führte. Beide schlugen den Weg nach einem von der Hauptstraße abgelegenen Stadtteile ein.

„Ach das war herrlich mit anzusehen", begann der Knabe — „wie danke ich Dir, Mutter, daß Du meinen Wunsch, den königlichen Zug zu sehen, erfüllt hast, obwohl der Vater und Ukwo es nicht gewollt haben!"

„Sie haben sicher ihre guten Gründe gehabt, davon abzuraten; allein ich dachte mir, ein wißbegieriges Kind, wie Du es bist, darf so etwas wohl sehen, weil es dabei vieles lernen kann."

„Einen prächtigen Anblick bot der König in dem Purpurmantel mit den funkelnden Sternen. Doch aber — Mutter, — sein Gesicht ist nicht hübsch, wenigstens nicht so hübsch wie das der Königin, die ich wohl stundenlang hätte ansehen mögen." —

„Man sagt, der König leide innerlich."

„Aber die Königin, nicht wahr, sie ist gesund, gesund und auch glücklich?"

„Ach, mein Sohn, auch Königinnen sind es nicht immer."

„Doch, warum denn? Ihnen fehlt ja gar nichts, sie können ja alles haben, was sie wünschen."

„Wie Du dies verstehst, mein Sohn; allein nicht immer birgt ein glänzendes Äußere ein glückliches Herz. — Hoher Rang und fürstliche Stellung bürgen noch nicht für den Seelenfrieden, und auch die Träger von Kronen führen oft ihre Leiden mit sich. Wenn Du älter sein wirst, wirst Du mehr darüber erfahren."

Während dieses Gespräches waren Mutter und Sohn nach ihrer Wohnung gelangt. Es war ein kleines Haus, das sie betraten. Die Frau begab sich nach einem im Vorderraum belegenen Zimmer, während der Knabe auf den Hof lief, wo sich ein kleiner Anbau befand. In diesen Anbau trat der Knabe ein.

Wir werfen einen Blick in das Innere des sich ihm erschließenden Raumes und werden bald gewahr, daß wir uns bei einem Handwerker befinden.

Ja ein Handwerker war Chama, der Vater Josuas, des Knaben, mit dem wir eben bekannt geworden sind. Man nannte Chama kurzweg den „Nadler"; allein er verfertigte nicht blos die kleinen Werkzeuge, deren man sich beim Nähen bediente, sondern er machte auch sonst sehr schöne in sein Fach schlagende Sachen von Draht. Da konnte man zierlich geflochtene Körbchen, Blumentöpfe, Schüsseln und Kännchen sehen. Alles blinkte und funkelte, als wäre es von Silber; ein solch schönes Aussehen wußte Chama seiner Arbeit zu geben.

Der Meister war eben fleißig bei seiner Thätigkeit. Ihm zur Seite arbeitete in demselben Fache sein ältester Sohn Ukwo, der wohl zwanzig Jahr alt sein mochte Der junge Mann ist schlank und kräftig, seine frische, gesunde Gesichtsfarbe bekundet ein junges, kräftiges Leben. Aus seinen Zügen spricht feste Entschlossenheit, und aus seinen Augen blitzt jugendlicher Mut.

Unser Josua war kaum eingetreten, als er ganz begeistert ausrief: „O, war das herrlich, Vater, was wir gesehen, —— hättest nur dabei sein sollen. Wir sahen den König und die Königin, die Diener mit den goldenen Tressen und nun erst gar die Reiter, wie sie auf den mutigen Rossen einhertrabten — Du hättest dies alles nur sehen sollen" wiederholte der Knabe in voller Begeisterung für das wahrgenommene Schauspiel.

„So," erwiderte der Vater hierauf und zeigte sich ziemlich gleichgültig den Bewunderungsergüssen Josuas gegenüber, während sich die Stirn Ukwos finster zusammenzog.

„Und die vielen Menschen" — begann Josua von neuem — „man konnte kaum einen Platz finden, den Zug zu sehen."

„Dieses Volk", sprach Ukwo düster vor sich hin und preßte die Lippen zusammen.

„Stille, stille, Ukwo — nichts vor dem Knaben," sprach der Vater.

Und jener ward still, obwohl er noch viel zu sagen hatte.

In diesem Augenblicke rief Channa, die Frau Chamas, von draußen: „Josua!" —

Mit einem Satze war dieser fort. Das hatte Ukwo nur gewollt; nun konnte er seinem wildbewegten Innern Luft machen.

„Dieses Volk" — begann er — „wie dumm, wie feige es ist, einem Könige in dieser Weise zu huldigen, der es nicht im geringsten verdient, einem Herrscher zu huldigen, der sich nur mit List und Gewalt die Krone angeeignet hat. die rechtmäßig auf ein anderes Haupt gehört!" —

„Ukwo, sei vorsichtig mit Deinen Worten. Ist Dir ja doch das bekannt, was König Salomo sagt, nämlich, daß man selbst im Verborgenen nicht geringschätzig von dem Könige sprechen darf."

„O Vater, wie kannst Du noch das Wort für ihn nehmen, da Du doch weißt, wie er sich den Weg zum Thron gebahnt! —

„Er ist aber der König, und als solchen haben wir ihn zu achten und zu ehren. Wäre er dieses Platzes nicht wert, Gott hätte ihn nicht dazu gelangen lassen!“

„So wäre auch der Räuber, der uns das beste Stück aus dem Zimmer holt, des Besitzes desselben wert, weil ihm der Raub gelungen,“ sagte Ukwo mit unverkennbarem Hohn.

„Der Vergleich paßt nicht. Königskronen nimmt man sich nicht so leicht und ohne weiteres, wenn es vom Himmel nicht also bestimmt ist. Übrigens möchte ich über diesen Gegenstand nicht weiter sprechen, er gehört nicht in die Werkstätte eines Handwerkers.“ —

Vater und Sohn schwiegen.

II.

Ein Kampf.

„Simon ist da,“ sagte Channa zu ihrem Sohne Josua, als dieser auf ihren Ruf herbeigeeilt war, — er befindet sich draußen auf der Straße.“ Die helle Freude im Gesichte eilte der Knabe auf die Straße hinaus.

Hier erwartete ihn ein Altersgenosse. Die beiden Knaben verkehrten nicht blos mit einander, sondern sie liebten sich als Freunde, unser Josua und Simon, der Sohn des sehr gelehrten und geachteten Rabbi Hillel. Man durfte in der That Simon nur in das gutmütige Gesicht, in das treublickende Auge schauen, um ihn lieb zu gewinnen.

„Ich komme, Dich abzuholen, Josua, damit Du mich begleitest auf einem weiten Gange, den ich vorhabe. Willst Du das?“

„Ganz gewiß. Und wohin gedenkest Du zu gehen?“

„Siehe, ich habe hier einen Brief meiner Mutter an den heiligen Mann in der Höhle Seba. Du weißt ja doch, daß dieses Rabbi Jose ist, der viele Kräuter kennt und manchen Trank bereitet, der kranken Menschen zur Gesundheit verhilft. Meine Mutter ist krank und wünscht irgend ein Kraut zur Linderung ihrer Schmerzen. Sie hat es dem heiligen Mann geschrieben und ihm mitgeteilt, was ihr fehlt. Willst Du mitgehen zu Rabbi Jose?“

„Gern, aber zuvor noch muß ich die Mutter um die Erlaubnis zum Mitgehen bitten.“

Channa willigte ein, und die beiden traten ihre Wanderung an. Sie durchschritten noch einige Straßen der Stadt, dann kamen sie hinaus ins Freie, wo das Land bereits gebirgig zu werden anfing.

Immer höher und höher hoben sich diese felsigen Stufen und Zacken, bis sie zuletzt wie Riesentürme in der Ferne sich zeigten. Aber in dem Umkreis der Stadt, da traf man noch den üppigen Pflanzenwuchs an. Da ergötzte man sich an der reichen und mannigfaltigen Farbenpracht der herrlichen Blumen, wie sie nur in der Himmel Palästinas erzeugen konnte; Rosen, Lilien und Nelken wechselten in ihrer bunten Pracht miteinander ab.

Auf den Höhen zogen die Weinberge einen Kranz frisch grünenden Laubes um die Stadt, und unten warfen Palmen und Olivenbäume ihre anmutigen Schatten, zwischen ihnen hin- und hereilende Menschen, die eifrig mit der Landarbeit beschäftigt waren. Am Himmel das herrlichste Blau, in der Luft die jubilierenden Töne der Vögel und ringsumher blühende Weizenfelder. Da konnte es nicht fehlen, daß die Stimmung unserer jugendlichen Wanderer eine überaus frohe und heitere wurde.

Lachend und scherzend gingen sie nebeneinander her, bald im Wettlauf sich übend, bald im Steinwurf ihre Kraft prüfend oder sich von dem in der Schule Gelernten unterhaltend.

„Hier geht es zu der Wohnung des heiligen Mannes," sprach Simon jetzt an einem Seitenpfad stehenbleibend, der sich von der Landstraße abbog.

Die Knaben folgten demselben und stießen, nachdem sie einige hundert Schritte diese Richtung verfolgt, auf ein wohlgepflegtes Gärtchen, in dessen Hintergrunde man einen Feldberg erblickte, worin sich eine ausgedehnte Höhle befand, wohlgeeignet, die natürliche Wohnung für einen Menschen zu bilden, der nicht Anspruch auf Bequemlichkeit macht.

Rabbi Jose gehörte der Sekte (Gesellschaft) der Essäer an, die in stiller Zurückgezogenheit lebte und sich nur mit frommen Werken beschäftigte. Diese Leute nahmen nur die zur Erhaltung notwendigsten Lebensmittel zu sich, verschmähten den Besitz weltlichen Vermögens, und wenn ihnen der Zufall solches zuführte, so teilten sie es freigiebig an andere aus.

Die Sauberkeit bildete einen Grundsatz ihres Wesens. Zur besonderen Aufgabe machten sie es sich, die körperlichen Leiden der Menschen zu heilen oder wenigstens zu mildern.

Deshalb beschäftigten sie sich viel mit dem Aufsuchen heilsamer Kräuter, aus denen sie verschiedene Arzeneien schufen, die in vielen Fällen ihre heilsame Wirkung thaten.

Dadurch erwarben sie sich den Ruf der Heiligkeit, manche hielten sie sogar für Wunderthäter.

Man glaubte nämlich, daß einige von ihnen auf Pergament geschriebene Worte es vermögen, denjenigen, der diese bei sich trage, vor Unglück und Gefahren zu beschützen.

Was diese Männer aber auch thaten, vollzogen sie ohne jeglichen Gewinn und lediglich in der Absicht, anderen nützlich zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Flammentod verurteilt.

Etwas Lustiges von A. Weiler-Nördlingen.

Die lieblich lächelnde Märzsonne, das fröhliche Gezwitscher der gefiederten Sänger verkündeten, daß des gestrengen Herrn Winters Macht für dieses Jahr gebrochen sei. — Wenn auch noch dann und wann kalte Winde wehten, oder gar aus wiederum umwölktem Himmel Schneeflocken durch die Lüfte wirbelten, so merkte man es doch deutlich und sicher, daß die schönste Jahreszeit, der Frühling, den Sieg erringen werde über den aufdringlichen und halsstarrigen frostigen Kumpan, den Winter.

Ein warmer Regen hatte den letzten Rest der weißen Winterhülle hinweggefegt, und auf Erden fing es an sich zu regen und zu leben. Auch in der Menschenbrust regte sich das frohe Gefühl, nun bald wieder im Freien lustwandeln zu können und das Zimmer, den warmen Ofen, die Zuflucht vor Frost und Kälte, meiden zu dürfen.

Mit dem Erscheinen der Frühlingsboten kam die Kunde in alle jüdischen Häuser, daß bald ein lieber, freundlicher Frühlingsgast seinen Einzug in Israels Mitte halten werde.

Diese Kunde war für die jüdische Frau ein Weckruf zum würdigen Empfang dieses lieben Gastes, die Wohnungsräume samt und sonders auszubessern und festlich auszuschmücken. Doch dies ging nicht so rasch von statten, wie es geschrieben oder gar gelesen wird. Ein Schüttelsturm raste durchs Haus und erschütterte die Hausordnung in ihren Grundfesten. Die sonst gute, zärtliche Hausfrau war von einer Aufgeregtheit ergriffen, daß ihr jeder aus dem Wege gehen mußte, wollte er nicht mit irgend einem Gegenstande, der des Ausstäubens bedurfte, verwechselt werden. Wohl berechtigt war der Eifer, mit welchem sie und das Gesinde die „Besen" und „Putzlappen" regierten. Galt es doch, ein großes Stück Arbeit zu bewältigen, eine Arbeit, die mindestens zwei Wochen in Anspruch nahm, um den alten guten Hausfreund, der das ganze Jahr unentbehrlich, für den Empfang des angekündigten Gastes aber mehr als überflüssig war, aus dem Hause zu bringen.

Das war ein Putzen und Fegen, ein Klopfen und Stäuben, ein Tapezieren und Lackieren, Anstreichen, Malen; vom Boden gings in den Keller, vom Salon in die Garderobe, vom Fremdenzimmer in die Küche, in das Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer; kein Kasten blieb an seiner Stelle, keine Kommode ungeöffnet, kein Gegenstand auf seinem Platze, ein Rücken und Poltern, als ob Geister und Kobolde im Hause ihr Heim genommen hätten, kurz es war ein Durcheinander von oben bis unten, als wenn der Feind hier gehaust hätte. Ja selbst die alte und reichhaltige Bibliothek des ehrwürdigen Rabbi wurde von diesem gewaltigen Treiben in allen ihren Teilen aus ihrer Ruhe gestört. Kein großes, dickleibiges und kein noch so kleines Büchlein durfte ruhig im Schranke bleiben; herab mußten sie allesamt und sich einer

Untersuchung unterwerfen. — Mancher Hausvater wußte des Abends oft nicht, wohin er des Nachts sein müdes Haupt zur Ruhe betten würde; hätte er sich unterfangen, ob solchen Wirwarrs zu murren, so wäre ihm im Falle einer guten Laune seiner Gattin geantwortet worden: „Noch einige Tage Geduld, dann wird alles um so schöner und gemütlicher sein.“ Wiewohl sich der Gatte in solcher Lage meist zufrieden gab, ein Stachel blieb doch in seinem Herzen, und der Vorsatz nistete sich dort ein: kommt Zeit, kommt Rat, dann wird dem bösen Störenfried „Eins“ aufgebrannt werden.

Die emsige Hausfrau löste ihr Wort ein. Nach wenigen Tagen war alles in der Wohnung fix und fertig und bereit des nun sehnsüchtig erwarteten Frühlingsgastes.

Die Thüren und Fenster der Wohnung blinkten und blitzten blank und hell; die Zimmer waren fein säuberlich und geschmackvoll eingerichtet, die Möbel wie neu; die Küchengeräte funkelten, sogar der Feuerhaken war neu lackiert worden; kein Stäubchen in allen Ecken und an allen Enden, denn noch war alles fest verschlossen, und der Schlüssel ruhte in den Händen der jetzt unerbittlichen Hausfrau. Das waren so eigentlich die schlimmsten Tage. Die schön hergerichteten Räume durften von keinem der Hausgenossen mehr betreten werden, bis der erwartete Gast — Herr Pessach und sein Gefolge Frau Mazzo — den Einzug gehalten haben. Da war der Aufenthalt der Familienangehörigen bei gutem Wetter auf dem Hofe, bei Regentagen in der abseits liegenden Waschküche oder gar in der Holzlage.

Endlich war der Vorabend des Tages herangekommen, wo Herr Pessach und Frau Mazzo ihren Einzug halten wollten.

Da war aber noch mit dem einen Hausgesessenen vollends aufzuräumen. Es war ein alter Hausfreund und zu allen Zeiten, nur nicht zu dieser, ein gerngesehener, ja ein unentbehrlicher Hausgenosse. Es fehlte ihm aber an Lebensart und guter Sitte. — Wie die tägliche Erfahrung lehrt, ist das Sprichwort auch ein Mahnwort: „Man soll gute Freunde nicht überlaufen.“ Siehst du, und wenn du im Hause noch so gern gesehen, bekannt und befreundet bist, daß du zu viel wirst oder gar hinderlich scheinst, so gehe auch deinen besten Freunden aus dem Wege, willst du nicht erfahren, wie wenig beständig auf Menschenfreundlichkeit zu bauen ist. Diese Lebenserfahrung fehlte aber unserm Hausfreunde. Anstatt zu gehen, schlich er sich von einem Winkel in den andern, auf den Boden, in den Keller, auf den Speicher, ins Schlafgemach, ins Wohnzimmer, in die Küche, — kurz er war nicht aus dem Hause zu bringen. Die Hausfrau suchte alle Räume nach ihm aus, und wenn sie glaubte, daß sie hier fertig mit ihm war, so zeigte er sich wieder an anderer Stelle. Er war der Störenfried, welcher solche Unruhe und Unordnung ins Hauswesen brachte; er war es, auf den der Hausherr längst schon ergrimmt war. Wohl merkte er jetzt, daß er durch seine Zudringlichkeit die Liebe und Achtung, die er bis jetzt genossen, in diesem Hause sich verscherzt habe, und um noch bleiben zu können, wußte er die Hausfrau zu bewegen, ihm nur

noch für eine Nacht Obdach zu gewähren. Gutmütigkeit oder auch Dankbarkeit gegen den alten Freund, von dem man das ganze Jahr hindurch so viel Genuß hatte, erwirkten dem Herrn Chomez, denn dieser war der Hausfreund, bei der Frau eine Gnadenfrist. Sie gestattete ihm noch, aber nur wenige Stunden zu weilen, riet ihm aber, sich vor dem Hausherrn recht sehr verborgen zu halten, denn er werde genau Haussuchung nach ihm anstellen, und wenn er betroffen würde, so wäre sein Tod auf dem Scheiterhaufen sicher; so habe es ihr Gatte beschlossen. Die gute Frau half dem Chomez Verstecke aufsuchen, legte ihm überall Papier unter sein müdes Haupt und ermahnte ihn, sich ruhig zu verhalten und nicht Krumen von sich abzustreifen und umherzustreuen.

Diese Nachgiebigkeit war wohl nicht ganz am Platze. Denn die beiden, Herr Chomez und Frau Mazzo, sind von jeher Todfeinde und für acht Tage unvereinbar, und wenn Frau Mazzo das Regiment im Hause führt, so sollte der Herr Chomez anstandshalber freiwillig das Feld räumen.

So lange hätte sich Herr Chomez auch bequemen können, aus dem Hause sich zu entfernen, nachdem er doch 356 Tage des Jahres Haus- und Gastrecht genossen. Aber er ist ein aufdringlicher Freund, und darum sollte er gar zu bald lernen, was Anstand erfordert und was Ordnung heißt.

Der Hausherr nahm, als die Nacht herannahte, Licht, Papier und eine Federpose, leuchtete und suchte alle Ecken und Winkel in allen Zimmern und Räumen des Hauses aus und ab, die Schar seiner Kinder begleitete ihn, wo er eine Spur von der Anwesenheit des Chomez fand, da wurde gar säuberlich aufgeräumt, und was das spähende Auge des Vaters übersah, das entdeckten die Kinder in ihrem Eifer bei dem Suchen nach Chomez. Bald war ein ganzer Pack des Aufdringlichen zusammengebracht und alles durchsucht. Der Pack wurde fest verschnürt, damit kein Glied mehr sich hervorstehlen und entweichen könne. Alsdann wurde er an diebessicherem Platze aufbewahrt bis zum andern Morgen, wo das Strafgericht an dem armen Gefangenen vollzogen werden sollte.

Hei! war das eine Freude, für die kleine Schar. „Heute wird der Chomez verbrannt!“ Früher als sonst schlüpften die Jungens aus dem Bettchen; galt es doch, recht viel Brennmaterial für den Scheiterhaufen herbeizuschaffen, um ein ordentliches Feuer zu haben.

Da, nach dem Morgengottesdienste, sammelte sich die ganze Gemeinde, jung und alt, Mann, Greis und Kind auf dem Schulhofe, die meisten mit dem Chomezpack unter dem Arme, in der Hand die Haggadah.

Papier, Holz und Reisig wurde zusammengelegt und geschichtet, und bald züngelten die Flammen hoch empor. Das war das Zeichen für den Strafvollzug. Von allen Seiten flog der Chomez in die Flammen und Herr Chomez hatte seine Aufdringlichkeit gebüßt, er war seinem Schicksale erlegen. Er verendete auf dem Chomezfeuer. Die Anwesenden sandten ihm noch einen Gruß nach: das „kol chamiro“ das in der Haggadah gleich auf der ersten Seite steht.

Der Garten- und Blumenfreund.

Mein gleichnamiger Aufsatz in No. 6 hat gar viele meiner jungen Freunde anscheinend lebhaft interessiert. Die vielen Zuschriften und Anfragen geben mir deshalb Veranlassung, jeden Monat in einem kleinen Aufsatz über die Garten- und Blumenpflege Euch mit den Obliegenheiten vertraut zu machen, deren Erfüllung notwendig ist, wenn Ihr von Eurem Gärtchen den gewünschten Erfolg haben wollt.

Ich greife aus der Menge der mir zugegangenen Anfragen die eines lieben Lesers heraus und will ihm hiermit antworten:

Lieber Martin! Damit die Laube in Deinem Garten recht bald Schatten biete, ist es notwendig, dass der Boden um die Laube tüchtig aufgegraben werde, damit die Pflanzen recht gutes Erdreich erhalten. Ist die Erde dort gar zu schlecht, so muss andere bessere hingebracht werden. Es kommt nun darauf an, ob Du ausdauernde oder einjährige Schlingpflanzen hinsetzeu willst. Am einfachsten ist es, Du legst längs der Laube zu Ende April Bohnen und lässt die Pflanzen an Fäden oder am Gitterwerk emporranken. Auch Zierkürbisse machen sich sehr schön. Zwischen diese Pflanzen kannst Du nun ausdauernde, z. B. Epheu, setzen. Nach ein oder zwei Jahren sind die ausdauernden Schlingpflanzen so herangewachsen, dass sie allein die Laube beschatten und keine Bohnen mehr angepflanzt werden müssen. Es giebt auch noch eine einjährige Pflanze, die dem Epheu zum Verwechseln ähnlich sieht, sie ist unter dem botanischen Namen Coccinia indica bekannt.

Der wilde Wein giebt ebenfalls eine recht schöne Belaubung; seine Blätter färben sich im Herbste rot. Im April legst Du einige Zweige des wilden Weines in den Boden, giesst sie gut an, und schon nach 2 bis 3 Jahren ist Deine Laube von ihm beschattet. Bei dem Samenhändler erhälst Du für wenige Pfennige auch noch andere Arten von Schlingpflanzen. Doch was Du auch immer wählest, Hauptbedingung ist, dass Du recht oft, womöglich täglich nachsiehest, ob die Zweige sich auch schön verflechten. Ist das nicht der Fall, so heisst es: nachhelfen. Man bindet die Zweige an die Fäden oder an das Lattengestelle der Laube locker mit Bast an; denn wollte man die Zweige fest anbinden, so würde man sie am Wachstum hindern.

Hoffentlich bist Du mit dem Erfolg Deiner Pflanzung recht sehr zufrieden. Übrigens bin ich stets gern bereit, Dir jedenn gewünschten Rat zu erteilen.

Mit besten Gruss
Tante Ida.

Freundlichkeit.

Die Schule war aus. In Scharen entströmten die Kinder dem Thorwege des grossen Schulhauses und zerstreuten sich auf der Strasse. Mehr oder minder eilig strebten sie dem Elternhause zu, die meisten in Gruppen zu zweien oder dreien, einige auch allein. Zu den letzteren gehörte ein etwa 12jähriges Mädchen, Martha mit Namen, welche ganz langsam die Strasse hinunterging und so aussah, als ob sich ihre Gedankan eifrig mit etwas beschäftigten. Und das war auçh wirklich der Fall. Der Lehrer hatte am Vormittage in der Religionsstunde besonders eindringlich über einen Text aus den Sprüchen Salomonis geredet, und seine Worte hatten gerade bei Martha einen wunden Punkt in ihrem Herzen berührt und daher einen so tiefer Eindruck auf sie gemacht, dass sie sie nicht vergessen konnte und den Bibelspruch selbst auf dem Nachhausewege wiederholt leise vor sich hersagen musste. Er lautete: „Die Reden des Freundlichen sind Honigseim“ (Spr. Sal. 16,24).

Etwas spät kam sie zu Hause an und war eben im Begriff, in ihre Wohnung einzutreten, als ihr die Mutter mit dem jüngsten Kinde auf dem Arme bereits entgegen kam und zu ihr sagte:

„Wo bleibst du denn nur heute, Martha? Die Kinder aus dem ganzen Hause sind schon lange aus der Schule zurück, und du kommst erst jetzt! Was hast du nur so lange unterwegs gemacht? Hast du garnicht daran gedacht, dass ich dich gerade um die Mittagszeit notwendig gebrauche? Na, nun nimm mir jetzt wenigstens das Kind ab und gehe mit ihm zu den anderen Kindern! Aber gieb auch gut acht, dass sie artig sind und keine Thorheiten begehen. Ich muss in die Küche und nach dem Mittag sehen.“

Martha war nahe daran, eine empfindliche Antwort zu geben. Denn sie dachte bei sich selbst, dass sie doch eigentlich nichts gethan habe, was die Mutter veranlassen könnte, ihr Vorwürfe zu machen. Wohl! sie war nicht so schnell nach Hause gekommen, wie andere Kinder. Aber sie hatte sich doch nirgend aufgehalten und war nur etwas langsamer gegangen, weil sie in Gedanken war. Und waren es nicht gute Gedanken gewesen, die sie beschäftigt hatten, Erinnerungen an die Ermahnungen des Lehrers und gute Vorsätze, dem von ihm angeführten Bibelworte gemäss zu leben? Doch still! wie war doch noch der Wortlaut desselben? Ja so: „Die Reden des Freundlichen . . .“ Also zur Freundlichkeit ermahnte das Wort, und stets freundlich zu sein, hatte sie sich vorgenommen. Und doch war sie eben im Begriff, unfreuudlich zu werden, unfreundlich zu antworten, wir sie leider schon oft gethan, ihrer Mutter, die, eine Witwe, so viele Lasten und Sorgen um der Kinder willen

auf ihren Schultern zu tragen hatte. Nein, nein, dachte Martha weiter, das darf nicht geschehen, und darum sagte sie auch zu ihrer Mutter in ganz freundlichem Tone:

„Sei mir nicht böse, liebe Mutter, dass ich etwas später kam, ich hatte nicht daran gedacht, dass ich hier zu Hause nötig war, sonst wäre ich gewiss schneller gegangen. Aber jetzt gieb mir nur das kleine Kind und sei ganz unbesorgt auch wegen der anderen Kinder. Ich will sie schon alle in Ordnung halten." Und damit streckte sie auch schon dem Kinde lockend ihre Arme entgegen und redete ihm so freundlich zu, dass dasselbe sich ruhig von ihr nehmen und ins Zimmer tragen liess.

Hier bot sich Martha bei ihrem Eintritt ein keineswegs erfreulicher Anblick dar, denn die Geschwister waren seit dem Augenblicke, wo die Mutter die Stube verlassen hatte, über einem Spielzeug in einen so heftigen Wortwechsel geraten, dass sie schon nahe daran waren, zu Thätlichkeiten überzugehen, was zum grossen Kummer der Mutter bei ihnen leider nicht zu den Seltenheiten gehörte. Und bei solchen Gelegenheiten hatte sonst wohl auch Martha, obgleich sie die älteste war, sich am Streite beteiligt und dadurch mit zu jenen hässlichen Auftritten Veranlassung gegeben, die der friedliebenden Mutter in ihrem Hause stets höchst verdriesslich waren. Auch heute schienen daher die Geschwister zu warten, dass Martha sich in den Streit mischen sollte; wenigstens drangen alle zugleich mit lautem Schreie nauf sie ein, um sie mit der Ursache ihres Zerwürfnisses bekannt machen und sie für den einen oder andern Partei nehmen zu sehen. Aber sie hatten sich heute darin getäuscht. Denn weit entfernt, sich auch nur im geringsten mit der Sache su befassen, brachte sie es vielmehr durch ihr bestimmtes Auftreten und freundliches Zureden in kurzer Zeit dahin, dass die Wogen der Zwietracht sich legten und die Kinder wieder unter Marthas Leitung zu einträchtigem Spielen miteinander zurückkehrten. Und so eifrig und glücklich waren sie, dass sie es garnicht bemerkten, als die Mutter eintrat, um ihre Kinderschar zum Mittagessen zu rufen. Fröhlich sprangen da alle auf und setzten sich zu Tische, und es schmeckte ihnen prächtig niemand aber besser als Martha, weil sie von der Mutter wegen ihres verständigen Umgehens mit den jüngeren Geschwistern gelobt worden war.

Bei Tische kam das Gesprüch zufälliger Weise auch auf Marthas Schule, und da erfuhr denn auch die Mutter, dass der Lehrer so eindringlich vom Freundlichsein der Kinder gesprochen hatte, und wie sie sich ernstlich vorgenommen habe, fortan ihr hässliches, unfreundliches und empfindliches Wesen abzulegen.

„Nun, sagte darauf die Mutter, „einen guten Anfang hast du darin schon heute gemacht. Das habe ich sogleich bemerkt, als du nach Hause

kamest. Fahre nur so fort, und du wirst mir noch viel Ereude im Leben bereiten.

Martha that es und wurde dadurch sowohl der Stolz ihrer Mutter, als auch ein gutes Vorbild für ihre Geschwister. — Ein freundlicher Blick, ein freundliches Wort, ein freundliches Wesen sind oft geschätzter als ein reiches Wissen und glänzende Gaben.



Wer erräťs?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in No. 6.

I. **Charade.**

Jahr — **Markt** — **Jahrmarkt**.

II. **Reimrätsel.**

Frisches Wasser bietet uns die — **Quelle.**
Darinnen lebet fröhlich die — **Forelle.**
Die Biene sammelt Honig in die — **Zelle.**
Der fleiß'ge Maurer braucht die — **Kelle.**
Zieh' die Glocke, daß sie — **schelle.**

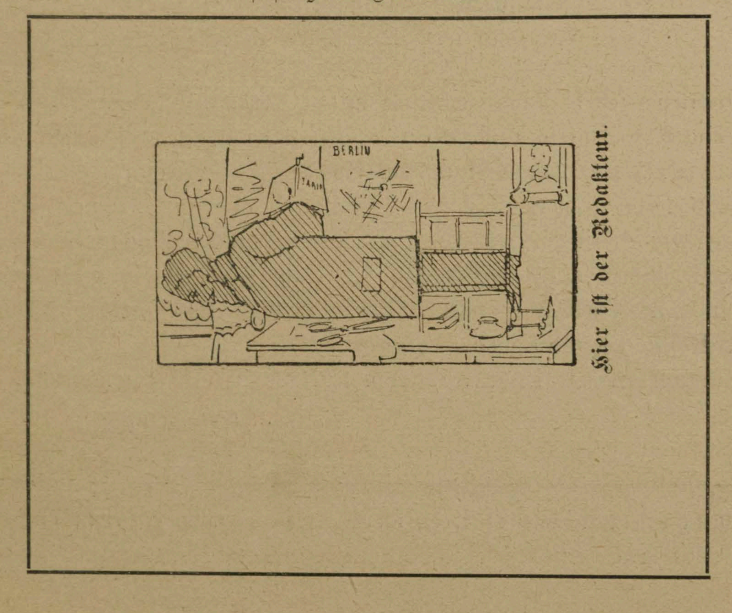
III. **Silbenrätsel.**

Cäsar:
Cicero
Abraham
Eliser
Saladin
Abba
Rumänien.

IV. **Zahlenrätsel.**

Maleachi, **A**ster, **N**ollendorf, **T**erach, **U**nstrut, **A**rnold — **Mantua.**

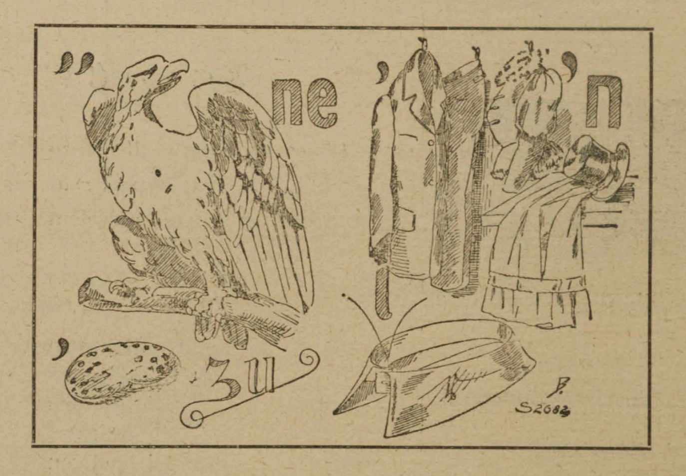
Auflösung des **Vexierbildes.**



Achtung! Preisrätsel!

1. Für ältere Kinder.

Bilderrätsel.



2. Für jüngere Kinder.

Wechselrätsel.

Mit „i“ die Schlange war von alters her;
Doch niemand hat darnach mit „ä“ Begehr,
Mit „u“ sinds Knaben manchmal gar zu sehr;
Doch wünsche ich, dass jedes Kind es wär’. F.

Bedingungen: Jeder Lösung muss der volle Name, das Alter, die Angabe der Klasse und Schule des Einsenders beigefügt werden. Nur selbständige Lösungen dürfen eingeschickt werden.

Die 6 Preise, bestehend in wertvollen Büchern, werden am 21. April unter den Bewerbern verlost. Nur wer die hier angegebenen Bedingungen erfüllt und die Lösung spätestens bis zum 20. April eingeschickt hat, nimmt an der Verlosung teil. Das Ergebnis der Verlosung wird im nächsten Hefte (8) veröffentlicht.

Und nun strengt Euer Köpfchen an! Es grüsst Euch alle

der **„Rätsel-Onkel.“**

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.

Richtige Rätsellösungen haben eingesandt:

Gustav Wolff-, Simon Basch-Rogasen. Ludwig Borower-, Max Heymann-Berlin. Paul Cohn-Hamburg. Emmy Silberstein-Breslau. Rosalie Rosenthal-, Willi Magner-Rogasen. Franz Neumark-, Ella Gelbart-Berlin. Georg Asch-Posen. Adolf Neißer-, Else Vogel-Berlin. Alfred Berger-Königshütte. Käthe Wohlauer-Gr. Strehlitz. Erich Herzberg-Frankfurt a. O. Sally Blumenthal-Breslau. Marie Goldbaum-Wien. Selma Bär-, und Gertrud Schwinke-Wongrowitz. Heinrich Keil-Borek. Georg Altmann-Weißenburg. Martha und Hedwig Silberstein-Neustadt. Fritz Lesser- und Walter Katz-Berlin. Arthur Lesser-Berlin. Elisabeth Weinstein aus Eisenach, z. Z. Hannover.



Briefkasten

des „Onkel Jugendfreund."

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

Alex Baum. „Vice versa" stammt aus dem lateinischen und bedeutet: „umgekehrt." „vice" heißt eigentlich „an Stelle" und **versa** „gewendet". Das erste Wort findest Du in Zusammensetzungen, wie Vizebürgermeister, Vizefeldwebel, Vizekönig u. a. m. das ist, der die Stelle des eigentlichen Bürgermeisters, Feldwebels, Königs vertritt.

Die Aufmerksamkeit, mit der Du liest, hat mich gefreut, auf Deine übrigen Fragen komme ich gelegentlich zurück. Aber wohl gemerkt: Nicht unnütze Fragen stellen; denn Du kennst doch wohl das Sprichwort: „Ein Narr frägt viel, worauf kein Weiser antworten kann." Auf berechtigte Fragen gehe ich recht gern ein. Besten Gruß!

Franz Neumark. Eigentlich lautet die Lösung: Beim Riesen ist das „R" **groß**, und beim Zwerge **klein**. Von der Gestalt kann doch nicht die Rede sein, da dieses doch so selbstverständlich ist. Auch ich wünsche Dir ein recht frohes Peßachfest.

Frau W. in E—ch. Besten Dank für die Adressen. Hoffentlich erfüllt sich Ihre Erwartung. Frdl. Gruß!

Lehrer S. in L. W.-Pr. Der Beitrag wird uns willkommen sein; ich muß ihn aber in einigen Tagen haben. Gruß!